

den Wald führte kein Fußgängerweg, nur ein winziger Pfad, den dichter und dichter Gestrüpp überwucherte.

Martin trug Tag um Tag denselben Anzug, Anna wechselte einen um den andern Tag Sommer- und Winterkleid aus. Vor einem halben Jahr hatten sie die Möbel, die Anna mit in die Ehe gebracht hatte, verkauft oder verpfändet. Sie schliefen auf einem Feldbett, das sie sich hatten schenken lassen. Anna kochte über dem Viereck der Steine, die Martin im Wald und neben den Wegen, die rund um den Wald führten, gesammelt hatte. Außer dem Feldbett, einem Topf und einem Tisch, den Martin aus abgelegten Kistenbrettern gezimmert hatte, besaßen sie nichts. Wenn sie aßen, setzten sie sich auf das Bett.

Am frühen Morgen verließ Martin den Turm, am späten Abend kehrte er zu Anna zurück. Er vermochte sich den Ablauf des langen Tages, den Anna allein verbringen mußte, nicht vorzustellen. Er wußte, daß sie sich nie fürchtete, allein zu sein. Anna war tapfer. Anna war treu. Anna war wahrhaftig. Abends aßen sie zusammen; Anna hatte gewartet. Bevor sie einschliefen, gingen sie spazieren. Wenn es 9 Uhr zu sein schien — sie besaßen keine Uhr, die ihnen die Stunde schlug —, legten sie sich zu Bett. Sie entbehrten die Bücher, die Freunde der Einsamen. Nachdem sie mehrere Monate in dem Turm gewohnt hatten, ließ ein älterer Schüler Martin den „Grünen Heinrich“. Sie lasen ihn beglückt. Ließ es Martins Müdigkeit zu, las er Anna vor. Dann glaubten sie, sie feierten ein Fest.

Als sie eines Abends sich grade entfernen wollten, um am Rande des Waldes zu wandeln, klopfte es an der Turmtür.

Martin sah Anna an, Anna Martin. Sie schüttelten die Köpfe. Es gibt keine Geister, wußte Martin. Folglich hat uns jemand entdeckt, überlegte er.

Indem rief es: „Heda!“

Martin ging zu der Turmtür. Er öffnete. Ein Feldhüter stand vor ihm. Der Hüter sah überall hin, auf das Feld-

bett, den steinernen Herd und den Tisch. Er schüttelte gleichfalls den Kopf.

„Was treiben Sie hier?“ fragte er mürrisch. Er blieb vor der Turmtür stehen. Er weiß nicht, was für Leute wir sind, er mißtraut uns, dachte Martin.

Zuerst schwiegen Anna und Martin. Immer wieder sahen sie sich an. Morgen müssen wir den Turm verlassen, dachten sie. Da fing Martin zu reden an: „Wissen Sie . . .“

Sowohl Anna als auch der Hüter unterbrachen ihn. Der Hüter sagte: „Halten Sie keine langen Reden!“ Anna rief: „Laß mich sprechen! Wir sind arm, Herr Feldhüter. Mein Mann ist Student. Seine Eltern wohnen in einer andern Stadt. Aber auch wenn sie hier wohnten, könnten sie uns nicht helfen. Sie sind auch arm. Meine Eltern sind beide tot. Ich sage Ihnen alles, wie es sich verhält. Mein Mann hat eine Erfindung gemacht. Die Fabrik hat sie abgelehnt, weil der Leiter ein Dummkopf ist. Jetzt gibt mein Mann Nachhilfe-Unterricht. Wir konnten uns nicht anders helfen, als in den Turm zu ziehen. Ist es sehr schlimm? Mein Mann hat die Erfindung einer andern Fabrik eingereicht. Die Aussichten sind groß. Wir werden wieder ausziehen. Bis dahin werfen Sie uns bitte nicht hinaus!“

Der Feldhüter sah Martin und Anna an. Martin schien es, sein Großvater betrachte ihn. Einst, als Martin ein Junge gewesen war, hatte ihm der Großvater stets, wenn er Geburtstag feierte, eine Mark geschenkt. Aber stets, bevor er das Geldstück aus dem ledernen Beutel klaubte, sah der Großvater Martin scharf an. Bist du brav gewesen? wollte der Blick erfahren. Nicht anders sah der Feldhüter Martin und Anna an. Schließlich sagte er: „Sind Sie wirklich verheiratet?“

„Wirklich“, antwortete Anna.

„Ja“, bestätigte Martin.

„Dann können Sie vorläufig bleiben“, lächelte der Feldhüter, „aber zeigen Sie sich nicht zuviel.“ Er griff an die Mütze, neigte sich ein wenig und ging.